

Teile seines Abendvortrags über den Muttergedanken in den heidnischen Religionen der Antike Rechnung tragen. Ein Missionartyp von ausgeprägter Eigenart, der Scheuter P. Vandewalle, gab einen von apostolischer Liebe beseelten, aber auch völkerkundlich belehrenden Missionsabend über sein ihm in langjähriger Arbeit ans Herz gewachsenes Malaienvolk der Igoroten auf den Philippinen. Der letzte Abendvortrag fiel dem Direktor der ethnologischen Abteilung des Museums in Brünn, Dr. Vospisil, zu. Über Hochzeitsgebräuche in Mähren hatte er in hingebender Arbeit Lichtbildmaterial von erlesener Schönheit und hohem ethnologischem Interesse gesammelt. Die vorgestellten Filme über mährische Volksfeste offenbarten den Wert der modernen technischen Errungenschaften für die wissenschaftliche Forschung.

Die Vorträge der „Semaine“ von Luxemburg werden gleich denen ihrer vier Vorgängerinnen in einem ausführlichen Comptendu der wissenschaftlichen Welt zugänglich gemacht werden. Er wird im Sekretariat der „Semaine“ (Enghien, Belgien, Rue des Augustins) erhältlich sein.

Der Ausschuß hat die wesentliche Neuerung beschlossen, daß von nun an die Veranstaltung „Woche für Völkerkunde und Religionsgeschichte“ heißen soll.

Karl Pr ü m m S. J.

Der Kampf ums Dasein.

„Nicht mehr um die bloße Abwehr unberechtigter Ansprüche einer auf dem Machtprinzip beruhenden Weltanschauung handelt es sich heute, sondern um die grundsätzliche Überwindung des Geistes, der in dem Worte vom Kampf ums Dasein seine äußerste Ausprägung erfuhr. Es gilt daher zu zeigen, wie die Problematik des Daseinskampfes mit der gesamten philosophischen Bewegung der Neuzeit verknüpft ist, wie die veränderte Stellung des Menschen im Kosmos seinen Blick abwärts und rückwärts wendet, wie dies ihn zugleich dem Gedanken einer vorgefundenen und geltenden Ordnung schließlich völlig entfremdet. Die Betrachtung der Welt als eines geordneten Kosmos kennt keinen Daseins-

kampf. Dieser hat vielmehr die Unordnung in allen Stufen des Seins zur Grundlage. Gegenüber dieser Unordnung erhebt sich mehr und mehr der Mensch als vermeintlich höchster, ja absoluter Weltordner, um sich durch Kraft, Macht und Kampf bis zur Vernichtung des Daseins durchzusetzen. Wenn wir diese Idee zurückweisen, so muß es doch ferne liegen, zu verkennen, daß der Mensch ein Weltordner ist, aber ein Ordner vorgegebener Geltung, die er aus dem Seienden zu erfassen und das er dadurch zu meistern vermag.“

Mit diesem Vorwort kündigt Dr. Vincenz Küfner in seinem Werk „Der Kampf ums Dasein und seine Grundlagen in der neuzeitlichen Philosophie, Kritische Studie zur Ordnungsidee der Neuzeit“¹, sein Thema an.

Auf Grund eines weitschichtigen Quellenmaterials, das teilweise in den zahlreichen Zitationen und Anmerkungen unmittelbar zum Leser spricht, in kraftvoller, großzügiger Synthese und klarer, ansprechender, zum Teil temperamentvoll packender Darstellung führt der auf neuscholastischem Standpunkt stehende katholische Philosoph und Philosophiehistoriker sein äußerst zeitgemäßes, auch weitere Kreise besinnlicher Menschen lebhaft interessierendes Thema durch. Natürlich werden, entsprechend dem gesteckten Ziel, aus dem Ganzen der philosophischen Systeme diejenigen Momente herausgehoben, die in der Richtung der Zusehung der objektiven Seinsordnung und der Anspannung der menschlichen Kräfte für den Sieg über das vermeintliche logische, physisch-wirtschaftliche, ethische und religiöse Chaos arbeiten. Der Verfasser ist sich dieser gewollten und durchaus berechtigten Auslese vollauf bewußt und weist auch wiederholt auf die objektbezogenen, idealen, aufbauenden Gegenmotive bei den einzelnen Denkern, wie Descartes, Leibniz, Kant, Hegel, hin. Vielleicht

¹ II. Bd. der Forschungen zur neueren Philosophie und ihrer Geschichte. Herausgegeben von Hans Meyer, o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Würzburg. gr. 8° (250 S.) Halle a. S. 1929, Verlag Max Niemeyer.

daß ein oder der andere Kritiker die düstere Farbentönung zuweilen gemildert sehen möchte. Führende, aufsehenerregende literarische Erscheinungen wie die von Max Scheler, Oswald Spengler, Ernst Troeltsch, Max Weber reden eine ähnliche erschütternde Sprache. Jedenfalls leuchtet das Werk wie mit Schlaglichtern in das heutige praktische Leben hinein und bewahrt es auf neue den alten, immer wieder sich bestätigenden geselligen Rhythmus, daß die tatsächlichen wirtschaftlichen, politischen, sittlichen und religiösen Verhältnisse letztlich durch die weltanschaulichen Theorien bedingt sind, wie umgekehrt die verschiedenen Philosophien die theoretischen Widerspiegelungen des jeweiligen Zeitgeistes sind.

In dem einleitenden Kapitel „Chaos und Kosmos“ wird durch vergleichende Gegenüberstellung Antike — Mittelalter und Neuzeit der im Vorwort bereits angekündigte alles beherrschende Grundgedanke weiter auseinandergelegt. Dort die im Materiellen verwirklichte Form, die qualitative Begrenzung, die auf Ziele gehende innere Zweckstrebigkeit, die hierarchisch aufgebauten einander zu- und untergeordneten Seinsstrukturen, der Kosmos ein vom sinnwaltenden Logos durchzogenes, harmonisch abgestuftes Weltganzes, das seinerseits über sich hinausweist und verankert ist in den Ideen Gottes, in dem Begriff eines weisen, gütigen Schöpfers und nicht eines willkürlich schaltenden Despoten, sondern einer planvoll waltenden Vorsehung. Alle diesseitigen Einzelziele sind dem letzten, erst im jenseitigen Leben zu verwirklichenden Hochziel, dem seligen Besitz des absoluten Gutes, untergeordnet. So ist alles Einzelne in einen organischen, sinnvollen Zusammenhang eingeordnet, jede Person hat einen höchsten Eigenwert und nicht bloß nutzbringende Sachgeltung. „So wird die moralische und soziale Ordnung für die Hochscholastik zum Korrelat des metaphysisch-kosmischen Ordo. Auf dieser vorgefundenen und objektiv seienden Ordnung beruht auch der Glaube an einen göttlichen Weltplan, der Natur und Übernatur umfaßt. Und auf dieser Grundlage erhebt sich dann auch

die von einem sittlichen Optimismus getragene Weltbetrachtung des Mittelalters“ (3).

„Die neuzeitliche Philosophie bricht radikal mit dem Gedanken eines metaphysischen Ordnungsprinzips, mit der Lehre von Materie und Form, mit Kosmos und Begrenzung. Sie sieht diese Prinzipien nicht als seiende und vorgefundene, sondern als erst zu schaffende an“ (4). „Der Statik des Seienden überhaupt tritt eine Dynamik gegenüber, der schauenden und hinnehmenden Erkenntnis der Wahrheit die willensmäßige Betätigung“ (5). Statt der qualitativen Begrenzung das ins Endlose gehende Quantum. „Die Welt wird in einer unterschiedslosen Gleichförmigkeit und damit zugleich in einer quantitativ ins Unendliche sich erstreckenden Ausdehnung gesehen“ (5). Die Würde der Person wird entwertet und zur Bedeutung einer nutzbringenden Sache herabgedrückt. Aus dieser Einstellung erwächst das Unbefriedigtsein, das Ressentiment, die Kampfesstimmung gegenüber der Härte des Daseins.

In fünf Kapiteln verfolgt der Verfasser diesen Auflösungsprozeß.

„Die Zersetzung des Ordogedankens in der Erkenntnis“ geht den Weg von Bacon, über Descartes, Hobbes, Spinoza, den englischen Empirismus mit Locke, Berkeley, Hume, weiter über Leibniz, Kant, den Positivismus mit d'Alibert, Turgot, Comte und den beiden Stuart Mill bis zu den Konstruktionen eines Huxley, Darwin, Spencer. „So tritt der Zerstörung des Seins zu Gunsten der Funktion eine totale Verschiebung im Reich der Werte an die Seite, von der die grundsätzliche Verkenning des Wahrheitswertes nur einen Ausschnitt darstellt“ (73).

Das zweite Kapitel zeigt „die Verdrückung des Wertbewußtseins“. Es sind düstere Bilder, die an uns vorüberziehen. Bei Hobbes „tritt an die Stelle der Wertordnung der Machtgedanke“ (77). „Die rationalistische und mathematisierende Methodik (wie wir sie u. a. bei Descartes und Spinoza finden) drängt zu einer Lustmoral quantitativer Natur“ (79). Zersetzend wirkt der antinomistische Vernunftpessimismus und Glaubensbegriff Bayles, geradezu

verheerend Mandevilles Bienenfabel vom öffentlichen Nutzen der Privatlasten. Ebenso scharf ergeht das Gericht über die Sympathiemoral von Hume und Adam Smith, über das Nützlichkeitsprinzip der Engländer, eines Bentham, James und John Stuart Mill. Selbst Kants Ethik soll „unzweifelhafte Berührungspunkte“ mit der Nützlichkeitsmoral haben, die Qualität wird auch hier von der Quantität unterjocht, „wie er das Sein in die Funktion auflöste, so hat er die seienden Güter durch die jeweils erst zu schaffenden Werte ersetzt“ (100). Bedeutsam ist, was über die Ablehnung der Personentwerte und die Umkehr in die reine Sachbedeutung bei Comte, Marx, Darwin, Spencer ausgeführt wird. „Da gab es praktisch nur noch einen einzigen Wertkomplex, vor dem man sich in blinder Verehrung beugte: Das ist der Nutzen, den die als Lusterreger geschätzten Waren mit sich brachten. Sie wurden damit zugleich zu den Machtkomponenten im Kampfe um den Genuß, der für die sozial Schwachen zum Daseinskampf wurde, von dem wertblindenden Zeitalter aber als Sieg der blinden Naturgewalt gefeiert wurde“ (115).

Viel Richtiges und Tiefes steckt in dem dritten Kapitel „Der Minimismus sittlicher Tugend“. „Der Stabilität des Universums, deren Sinn im Mikrokosmos des Menschen Antike wie Mittelalter dianoetisch, im weisen, überlegenden Schauen der personalen Werte zu erfassen suchten, stellt sich in der Neuzeit die von dieser Ordnung des Liebens und Hassens losgelöste Höherbewertung des tätigen Lebens gegenüber. Der *Ordo amoris* verschwindet... Die Forderung des naturgemäßen Lebens trägt eine geistige Haltung in sich, die nicht den Kern der Persönlichkeit über Zeit und Raum hinüberzuretten in erster Linie bedacht ist, sondern zur Diesseitsbetätigung hindrängt. Damit entschwindet auch der überzeitlich wertvolle Habitus der Persönlichkeit... So geht die Persönlichkeit der aus ihrem tiefsten Urquell entspringenden Tugend der Gottes- und Nächstenliebe verlustig. Die Folge dieser Entwertung der Grundtugend der Liebe ist für die ganze

Folgezeit geradezu katastrophal und führt zu einem totalen Mißverstehen der Personliebe bei den späteren Denkern. Es wird ja aller Dienst an der radikal verderbten Kreatur zum mindesten wertlos, wofern er nicht gar an die Sündhaftigkeit herangrenzt, wie dies im Puritanertum zum Ausdruck kommt. Dazu tritt dann der Bewährungsglaube des kalvinischen Prädestinationsglaubens. Der zur Seligkeit Erwählte kann seine Begnadung nur durch Bewährung in der Welt, also durch diesseitige Tüchtigkeit aufweisen und sich und andern so offenbar machen. Damit wird die Welt selbst mit religiöser Inbrunst erfaßt und die Nächstenliebe umgedeutet. Die Betätigung in der Welt erscheint in besonderem Maße als gottgewollt... Auf kalvinisch-puritanischem Boden erwächst daher der ganz auf sich selbst gestellte Mensch... Das Mißtrauen gegenüber der Welt bringt die Betonung der Vertragstreue als einer besondern Tugend. So kommen Klugheit und Gerechtigkeit als bevorzugte Tugenden empor“ (117 f.).

Das folgende Kapitel „Fortschritt und Entwicklung“ zeigt, wie mit der Verneinung der Ordnung, der Begrenzung, der Qualität und der Form, mit der einseitigen Schätzung des Quantitativen und Unbegrenzten und mit der dynamischen Einstellung der Wille zum Fortschritt tatsächlich den Abstieg von allen höheren Werten und den Aufstieg der materiellen, physischen Kraftentfaltung bedeutet. Je mehr deshalb die Entwicklung voranschreitet, um so stärker setzt der Kampf ums Dasein ein.

Diese ganze Haltung findet ihre tiefste Erklärung im „religiösen Hintergrund des Daseinskampfes“.

Den Reformatoren ist Gott nicht mehr der weise schaffende, gütige Regent, sondern der rein willkürlich prädestinierende Herr; diesem theoretischen Gottesbegriff entspricht folgerichtig die falsche Religiosität als restlose Diesseitsbetätigung. In derselben naturhaften Richtung arbeitet die alle positive Offenbarung bis zum äußersten bekämpfende Aufklärung, die positivistische Humanitätsreligion, die neuzeitliche agnostische Irreligiosität, während der Kan-

tianismus alle Religion in autonome Sittlichkeit auflöst.

Man atmet förmlich auf, wenn man in der Schlußbetrachtung hört, daß im großen Weltkrieg, der „äußersten Auswirkung des Gedankens vom Daseinskampfe“ (240), „zu dessen Ausbruch die genannten Weltanschauungssysteme entscheidend beigetragen haben“ (241), eben diese Theorien völlig überwunden sind. „Mit dem Weltkrieg und seinem Zusammenbruch verstummt in der philosophischen Literatur der ehemals so heftig tobende Streit um Darwin und den Darwinismus. Das gigantische Ringen der Völker ist hier zur reinigenden Krisis geworden. Es ist bezeichnend, daß das Erlöschen des wissenschaftlichen Interesses an den Problemen des Darwinismus Hand in Hand ging mit dem Zusammenbruch der humanitären Selbstvergötterung der Menschheit“ (242).

Zu allerlegt stellt der Verfasser die Frage nach den Aussichten auf Überwindung des Daseinskampfes. „Wir können sie ohne Zweifel mit einem — wenn auch bedingten — Ja beantworten“ (243). Anzeichen dafür sind ihm folgende: die Rückkehr der Philosophie zur objektiv vorgefundenen Ordnung, die Abwendung vom Kantianismus bzw. Idealismus zum aristotelisch-scholastischen Realismus, die Wiedereröffnung des Blickes für das Reich qualitativ bestimmter, objektiver Werte, die Rehabilitierung des Tugendbegriffes, des Wertes der Person, wie er sich in wahrer Gottes- und Nächstenliebe, in Gehorsam und Demut auswirkt, das erneute Verständnis für die Formen der Gemeinschaft, endlich die religiöse Stellung des Menschen zu Gott.

Bernhard Jansen S. J.

Ein Studentenheim in Frankreich

In Nancy hatte ich die mäßige Betriebsamkeit einer französischen Provinzuniversität erwartet, natürlich auch die würdiger heitere Harmonie der Bauten und Gitter um die berühmte Place Stanislas und die schlummernde Wehmut in der von Habsburg nicht mehr betreuten Grabkirche der Lothringischen Herzöge — aber nicht ein so vorbildliches Studentenheim.

Es ist nahe den vielen hohen Schulen der Stadt an einer sehr breiten Allee durch kunstgerechte Erweiterung einer Adelsresidenz seit 1920 langsam entstanden. Ein Eichenfor führt zwischen den niedrigen und schmucken Fronten der Empfangsräume und der Pförtnerwohnung in einen sonnigen Hof, den drei mächtige Gebäude umgeben. Hinter dem Mittelbau grünt und blüht ein englisch angelegter Garten, und am Ende des Gartens dehnt sich eine baufällige Halle, die bald durch einen großen Festsaal mit darüberliegender Kapelle verdrängt werden soll. Schon jetzt enthält das Heim gut ausgestattete Lesesäle und Spielsäle, einen kleinen und einen großen Vortragsaal, einen hellen Speisesaal von zweihundert Plätzen, vor allem aber eine stattliche Reihe von Arbeitsälen mit Fachbibliotheken für Juristen, Mediziner, Elektrotechniker, Chemiker, Landwirte, Kunstwissenschaftler usw. Für Studierende stehen 60 Wohnzimmer zur Verfügung, für vorübergehend anwesende Gäste 8, und 200 weitere Zimmer für Studenten werden vom Heim bei Familien in der Stadt bereit gehalten. Außerdem haben alle Studenten des Heims, zusammen fast 400, eine Viertelstunde vor der Stadt ein Landhaus mit einem herrlichen Park von fünf Hektar und in den Vogesen ein Unterkunfts- und Kunsthaus zur freien Benützung. Das Ganze nennt sich Groupe des Etudiants Catholiques, abgekürzt Gee.

Der Gegensatz zwischen Freiheitsdrang und Grundsatztreue, der schon manchem katholischen Studentenheim in Frankreich und anderswo verhängnisvoll geworden ist, scheint hier im wesentlichen glücklich überwunden zu sein. Da ist keine Spur von Klosterluft. Weltliches Personal versteht den Dienst in allen Räumen. Die Einrichtung läßt nirgends die Sorge um eine entsprechende Eleganz und Bequemlichkeit vermissen. Jeder nimmt seine Mahlzeiten innerhalb gewisser für den Betrieb notwendiger Grenzen nach Belieben und wird auch sonst in der Verwendung seiner Zeit nicht behindert, außer daß er in der Regel um 10 Uhr abends, spätestens aber eine halbe Stunde nach Mitternacht zu Hause